

heute besser dastünde, wenn es die Millionen Autochthonen und „Volksdeutschen“ bei sich hätte behalten können – obwohl eine solche Logik den Umständen von 1945 widerspricht. Ansonsten aber hat K. eine breit angelegte und bemerkenswert gründlich erforschte Studie zu einem wichtigen Thema geliefert, und jeder, der sich für dieses Thema interessiert, wird nun wohl diese Arbeit in Betracht ziehen wollen.

Bangor/ME

Richard Blanke

**East and Central European History Writing in Exile 1939-1989.** Hrsg. von Maria Zadencka, Andrejs Plakans und Andreas Lawaty. (On the Boundary of Two Worlds, Bd. 39.) Brill Rodopi. Leiden u. a. 2015. XII, 433 S. ISBN 978-90-04-29962-7. (€ 99,-)

Der Band beinhaltet Beiträge einer Konferenz, die 2009 an der Södertörn University durchgeführt wurde. Ein internationaler Kreis von Historikern und Literaturwissenschaftlern beschäftigte sich dort mit der Exil-Historiografie aus Ostmitteleuropa in den Jahren 1939-1989. Die veröffentlichten Beiträge untersuchen das Exil aus einem Gebiet, das Estland, Lettland, Litauen, Weißrussland, die Ukraine und Polen umfasst.

Die leitenden Fragen der Beiträge kreisen um die Lage der Emigranten in der jeweiligen Exilgruppe, in den Gastländern und in der internationalen Gemeinschaft der Historiker. Darüber hinaus wird thematisiert, wie sie die Entwicklung der Geschichtswissenschaft in der „alten“ Heimat bewertet hatten und ob sie diese beeinflussen konnten. Bei der Definition, wer als Historiker gelten kann, gehen manche Autoren der Beiträge (Maria Zadencka, Rafał Stobiecki) so weit, dass sie auch Schriftsteller dazurechnen (wie z. B. den aus Polen stammenden Józef Mackiewicz) – eine Entscheidung, die dem Rezensenten zweifelhaft erscheint.

Die Lektüre des Bandes ermöglicht es, allgemeine Schlüsse über das Exil und insbesondere über die Exil-Historiker aus Ostmitteleuropa zu ziehen. So zeichnete sich die Emigration aus dieser Region nach 1939 durch eine hohe Prozentzahl an Intellektuellen aus. Die Geschichte des eigenen Landes genoss innerhalb der jeweiligen Emigration einen hohen Stellenwert. Die Historiker im Exil zeigten sich hin- und hergerissen zwischen der Notwendigkeit, der Exil-Gemeinschaft mit populärwissenschaftlichen Werken zu dienen, und dem Wunsch nach Professionalisierung. Von entscheidender Bedeutung für ihr berufliches Fortbestehen waren organisatorische Strukturen, wie Vereinigungen oder Zeitschriften. So bildete z. B. die Gründung der *Slavic Review* 1963 einen wichtigen Wendepunkt für die Integration und Professionalisierung der ukrainischen Forschung im Exil sowie ihre Vernetzung mit der westlichen Historiker-Community.

Im Lichte dieser Befunde verwundert es nicht, dass manche Autoren des Bandes auf das Konzept des „sozialen Kreises“ zurückgreifen, das von dem Soziologen Florian Znaniecki entworfen wurde und eine Gemeinschaft bezeichnet, die sich durch institutionelle Verbindungen und permanente personelle Kontakte auszeichnet (vgl. den Beitrag von Zadencka zu polnischen Exil-Historikern auf den Internationalen Historikertagen, S. 157 f.). Als ein weiterer theoretischer Zugang zur Erforschung dieser Exilanten-Gruppe wird der generationelle Ansatz verwendet. Dies geschieht insbesondere im Beitrag von Andrejs Plakans zu lettischen Exilhistorikern. So gelingt es dem Autor, bei den emigrierten lettischen Historikern generationsbedingte Erfahrungen, Anknüpfungsmöglichkeiten an die Historiografie des jeweiligen Gastlandes und schließlich auch die Möglichkeiten, nach 1991 in der „alten“ Heimat wieder präsent zu sein, herauszuarbeiten.

Insbesondere Exil-Historiker, die aus Ländern stammten, die – wie die baltischen Republiken – nur kurz staatliche Form annahmen, wurden im Westen mit der Frage konfrontiert, in welche größeren Zusammenhänge sich die Geschichte ihres Landes einordnen lasse: die imperiale russische, die sowjetische oder (im Falle Estlands und Lettlands) die deutsche Geschichte? Sie reagierten darauf mit dem Hinweis auf den autochthonen Charakter der eigenen nationalen Vergangenheit, betonten die Zugehörigkeit zum Westen

oder/und bedienten sich theoretischer Ansätze wie der *area studies*, die es ihnen ermöglichen, die Geschichte ihres Landes fachübergreifend zu erforschen und zu präsentieren.

Gab es ein Paradigma der aus Ostmitteleuropa stammenden Exil-Historiker bzw. auffallende Ähnlichkeiten zwischen ihnen? Dieser Frage wird in mehreren Aufsätzen nachgegangen, die sich mit einzelnen polnischen Akteuren und Milieus beschäftigen (u. a. Mirosław Filipowicz zu Oskar Halecki, Henryk Paszkiewicz und Marian Kukiel, Artur Mękowski zur Kritik aus Exilkreisen an der volkspolnischen Historiografie und Andrzej Nowak zu der „Polish Connection“ in der amerikanischen Sowjetologie). Einige Gemeinsamkeiten sind nicht zu übersehen. So betonten die exilpolnischen Historiker die positiven Aspekte des untergegangenen polnisch-litauischen Reiches, grenzten Russland aus Europa aus (nicht aber die Ukraine) und kritisierten den marxistischen Ansatz. In Letzterem sahen sie eher den Versuch, die sowjetischen Eroberungen nach 1945 einerseits und die Interessen der polnischen Kommunisten andererseits zu legitimieren. Außerdem betonten sie die Kontinuität zwischen der sowjetischen und der traditionellen russischen, imperial ausgerichteten Historiografie.

Diese Einstellung erschwerte es ihnen jedoch, die positive Entwicklung in der marxistischen Historiografie nach 1956 wahrzunehmen oder sich generell mit der sozialwissenschaftlich orientierten Forschung anzufreunden. Dies betrifft auch deren reservierte Haltung gegenüber solch wichtigen Strömungen der westlichen Historiografie nach 1945 wie die Annales-Schule (siehe dazu vor allem den bereits erwähnten Beitrag von Zadencka).

Bei der Suche nach den genannten Ähnlichkeiten widmet sich Nowak in seinem lesenswerten und mit Verve geschriebenen Aufsatz drei Exil-Historikern: Leopold Łabędź (Labedz), Adam Bruno Ulam und Richard Pipes. Alle drei wurden zwischen 1920 und 1923 geboren, waren jüdischer Abstammung und erlebten im Polen der Zwischenkriegszeit eine sorglose Jugend. 1939 verließen sie das Land, um nach dem Zweiten Weltkrieg in der anglosächsischen Welt beachtenswerte Karrieren zu durchlaufen. Sie zeichneten sich sowohl durch wissenschaftliche als auch durch politische und mediale Präsenz aus. Einen gemeinsamen Nenner bildete bei ihnen – so Nowak – die negative Wahrnehmung der Sowjetunion und des Kommunismus, die aus den persönlichen Erfahrungen mit der Zerstörung des Landes ihrer Jugend durch den östlichen Nachbarn im September 1939 resultierte. Dies machte sie immun gegen jegliche Verharmlosung des sowjetischen Systems. Die genannten Historiker identifizierten sich sogar mit der Sichtweise und den Wünschen der unterdrückten Bevölkerung, in einem besseren System zu leben, womit sie sich – nach Ansicht von Nowak – von vielen anderen Wissenschaftlern und Politikern unterschieden (S. 390).

Angeschnitten wird in den Beiträgen die Frage nach dem Austausch zwischen den Vertretern der unterschiedlichen Exilgruppen untereinander sowie zwischen ihnen und dem jeweiligen Herkunftsland. Ein spannendes Beispiel für Letzteres liefert Jaan Undusk in seinem Beitrag „History Writing in Exile and in the Homeland after World War II: Some Comparative Aspects“. 1964 erschien in einer estnischen Exil-Zeitschrift die Übersetzung eines Vortrags des deutsch-baltischen Historikers Paul Johansen über den im 16. Jh. tätigen Chronisten Balthasar Rüssow. Johansen stellte die These auf, dass dieser väterlicherseits estnischer Abstammung gewesen sei. Nur wenige Jahre später griff der im sowjetischen Estland tätige Schriftsteller Jaan Kross diesen Gedanken in seinem Roman *Das Leben des Balthasar Rüssow* auf. Das Werk sollte eine immense Bedeutung für das Weiterbestehen des nationalen Bewusstseins der Esten haben (S. 327 ff.).

Insgesamt handelt es sich bei der hier besprochenen Veröffentlichung um einen inhaltlich reichen und inspirierenden Band, der zu weiterer Beschäftigung mit der Problematik des ostmitteleuropäischen Exils animiert.

Berlin

Bernard Wiaderny